Haus und Welt

Herbst

Schon weht ein Wind, ein kalter,
Die Rosen liegen im Sand.
Ein müder Sommerfalter
Flattert auf meine Hand
Der Wald an den Lieblingsstellen
Bald nicht mehr das Auge labt.
Und ich hab' das Blühen und Schwell..
Immer so lieb gehabt.
Die Nächte zum Träumen laden,
Wo ich noch jauchzen will —
Kameraden, ach Kameraden,
Was schweigt denn ihr schon still?

Dahin seid ihr gezogen
Die Straßen links und rechts.
Das Brausen der Lieder verflogen
Und das Klingen des Burschengefechts!
Die farbigen Bänder bleichen,
Und Becher um Becher bleibt leer;
Ueber die Laute streichen
Will kein Verliebter mehr.
Es hat euch von dannen getrieben
Mit heimatbefangenem Sinn.
Allein bin ich übrig geblieben —
Gehör' ich denn nirgends hin?

Mein Herz, mein trotziges, wildes,
Und wirst du nun plötzlich alt —?
Statt des lachenden Frühlingsbildes
Seh' ich den dürren Wald.
Hoch über ihm steuert nach Süden
Ein drängender Kranichschwarm;
Die Menschen, die wandermüden,
Suchen den liebenden Arm.
— Ich halt' einen Ring in den Händen
Von einer, die einst mir hold,
Und kann nun das Auge nicht wenden
Von dem Stückchen Heimatgold — —

Ballonfahrt . . .

Es war zu einer Zeit, als an Flugzeug und lenkbares Luftschiff noch nicht zu denken war. Am 6. Juni, morgens 9 Uhr, schwankte unser Ballon „Centaur", gefüllt und zur Abfahrt bereit, an den ihn haltenden Seilen! Ein leichter Ostwind bewegt kaum das Laubwerk der Bäume, und die Sonne leuchtete nur auf Augenblicke durch die Wolken, die den Himmel bedeckten! Noch einmal untersuchten wir genau das Gepäck, ob nichts vergessen wäre: alles war vorhanden, die Instrumente, Decken, Mundvorräte — ja selbst die Flasche Sekt fehlte nicht, die ich hoch in den Lüften zu Ehren meines Begleiters leeren wollte. Zum ersten Male wagte er mit mir den Aufstieg, und von Zeit zu Zeit beobachtete ich ihn verstohlen, ob sich in seinen Zügen Erregung oder Furcht zeige, aber er sagte mir lächelnd:

„Seien Sie unbesorgt! Sie werden sich überzeugen, wie tapfer ich bin!" Endlich schlug die zum Aufstieg festgesetzte Stunde.

„Ist es so weit?", so fragte mein Freund.

„Es ist so weit", erwiderte ich, „und nun noch einmal — ohne jede falsche Scham —, sind Sie noch immer fest entschlossen?"

„Aber ja", unterbrach er mich gereizt.

Ich senkte die Stimme, damit kein Unberufener mich höre und ihn für einen Novizen oder Feigling halte:

„Vergessen Sie nicht, daß ich heute versuchen werde, möglichst hoch zu steigen! Es soll keine Vergnügungsfahrt, sondern eine wissenschaftliche Expedition sein... Trotz aller denkbaren Vorsicht ist es nicht ausgeschlossen, daß die Fahrt von einer gewissen Höhe an gefährlich wird! Sie haben mir versichert, daß Sie ein gesundes Herz und kräftige Lungen haben..."

„Und ich erkläre es Ihnen nochmals."

„Gut, doch ich vergaß — haben Sie vielleicht Streichhölzer oder ein Feuerzeug in Ihren Taschen?"

„Nichts."

„Also los!"

Wir steigen in den Korb, und mein Freund schwenkte den Hut.

„Auf Wiedersehen! Auf Wiedersehen!"

Ich traf inzwischen alle Anordnung und als es schließlich so weit war, kommandierte ich: „Los!"

Kerzengerade stieg der Ballon in die Höhe, einen Augenblick hörten wir noch die Rufe der Menge, der mein Freund, über den Korb gelehnt, mit einem Tuche zuwinkte. Dann scholl nur noch ein unbestimmtes Geräusch zu uns herauf, wurde immer schwächer und verstummte endlich.

Nichts mehr um uns als das große, unendliche Schweigen und vor uns der Flug in die unermeßliche Luft, höher, immer höher.

Ich klopfte meinem Freunde auf die Schulter.

Auf den Rand des Korbes gelehnt, blickte er wie gebannt herab auf die Erde, die wir mit jeder Sekunde mehr unter uns ließen.

„Nun, Sie sagen ja gar nichts."

Er drehte sich zu mir herum und sah mich mit verzückten Blicken an.

„Wunderbar, überirdisch schön! Ihnen danke ich die größte Sensation meines Lebens."

„Und dies ist nur der Anfang, warten Sie einige Augenblicke."

„Nein, etwas Schöneres zu sehen, ist unmöglich."

„Warten Sie ab. Fühlen Sie sich übrigens wohl?"

„Ich habe noch nie in solchem Maße die Freude empfunden, zu leben, mich so wohl und kräftig gefühlt. Ich atme, ich ziehe die reine Luft mit dem Behagen eines Gourmands ein, ich genieße sie wie ein Verschmachtender, und ich schaue — schaue..."

Die Städte waren nur noch kleine Flecken, die Straßen und Plätze schienen geometrische Linien und Figuren. Es war uns, als schwebten wir über einer lebenden riesigen Generalstabskarte. Von Zeit zu Zeit sahen wir unter uns in der klaren durchsichtigen Luft etwas pfeilartig dahinsausen: ein Vogel, dessen Flügel ihn nicht bis zu uns herauf trugen. Und wir stiegen immer höher, und wir konnten glauben, daß wir unbeweglich in dieser fast unermeßlichen Höhe hielten, wohin selten Luftschiffer drangen und wo sich kein Lüftchen regt. Jetzt begann sich mein Freund für den Flug zu interessieren.

„Steigen wir in diesem Augenblicke?"

„Ja."

„Welche Höhe haben wir erreicht?"

Ich blickte nach dem Barometer und antwortete:

„Zweitausendachthundert Meter."

Er wiederholte es halblaut, ängstlich und stolz zugleich.

„Zweitausendachthundert Meter! Welcher Sturz, wenn der Ballon plötzlich sänke."

„Sehr unwahrscheinlich," sagte ich, „wenn er nicht gerade platzt, und das kommt fast nie vor. Wir können ganz ruhig sein, wir sind vorläufig zu Hause."

„Ja," lachte er nervös, „wenn er nicht platzt."

„Haben Sie Furcht?"

„Wir steigen."

„Ich? Sie scherzen. Steigen wir — immer höher..."

„Aber Sie werfen keinen Ballast aus. Ich dachte..."

„Das ist vorläufig nicht nötig, wir befinden uns augenblicklich in einer warmen Strömung, Gas dehnt sich automatisch aus! Wir steigen!"

Wieder versank mein Freund in Schweigen. Die Sonne stand direkt über uns, und ihre goldenen Strahlen schienen uns einzuhüllen, und unser Ballon stieg höher, immer höher, verschwand im Himmel. Der jetzt graue Himmel hatte ein ganz

anderes Aussehen gewonnen, er wirkte geheimnisvoller, gewaltiger.

Ein weiter Ozean mit leisen Wellen breitete sich zwischen uns und der Erde aus. Ein Gefühl der Ruhe, des Vergessens, der Einsamkeit erfaßte uns: um uns, über uns, unter uns — der unendliche Himmel. Mein Freund fragte mich:

„Wo sind wir?"

„Im Wolkenmeere"

„Welch schönes Wort! — Wie spät ist es?"

„Drei Uhr."

„Steigen wir?"

„Wir steigen. Wir sind jetzt ungefähr 4000 Meter hoch. Fühlen Sie nicht eine Schwere im Kopf, Schwindel? Klingen Ihnen nicht die Ohren?"

„Nein nein"

„Also steigen wir weiter."

Ich warf zwei Sandsäcke aus. Der Flug nach den Sternen berauschte uns. Da die Luft und unser Gas verflüchtete, warfen wir, um höher zu kommen, ununterbrochen Ballast ab. Bald klärte sich der Himmel wieder auf, der Ballon weitete sich und stieg von selbst in die Höhe. Ich blickte nach dem Barometer und mein Freund fragte:

„Wie hoch?"

„4900 Meter .. Haben Sie Durst? Wollen wir jetzt den Sekt leeren?"

Er schüttelte abwehrend den Kopf.

„Nein, keinen Sekt, einen Schluck Wasser, ich habe Durst."

Er trank ein großes Glas und atmete auf: „Das tat gut!"

Seine Augen glänzten, seine Lippen und Wangen waren gerötet, er schien zu fiebern, und auch ich fühlte, daß meine Pulse schneller gingen. Aber ich war daran gewöhnt und konnte nach Belieben über meine Person bestimmen, während ich für den anderen verantwortlich war.

Je öfter ich an diese Fahrt denke, desto mehr bin ich davon überzeugt, daß man zu solchen Fahrten keine Passagiere mitnehmen soll. Kennt man denn die Gefahren, denen man entgegengeht?

Auch ich trank einige Schluck Wasser und fragte meinen Begleiter: „Wie fühlen Sie sich?"

„Sehr wohl," antwortete er, „steigen wir?"

Schweigend saßen wir, ein wenig müde, im Korb, aber ähnlich dem Reiter, der dem Ziele zujagt, ohne es zu wagen sich umzudrehen, und ohne den Galopp der folgenden Pferde zu hören, peitschte uns der Wunsch nach dem Siege vorwärts. Wieder blickte ich nach dem Barometer, alles schwamm vor meinen Augen, und nur mit Mühe konnte ich die Ziffer lesen. Mein Freund, mit halbgeschlossenen Augen am Boden kauernd, flüsterte fast unhörbar:

„Sechtausend drei.."

Meine Stimme versagte, meine Bewegungen wurden schwerfällig, eine Art Betäubung lähmte mein Hirn, aber ich kann nicht sagen, daß dieser Zustand mir Schmerz verursachte. Es war eher ein Rausch, eine bleierne Müdigkeit, gegen die ich vergebens ankämpfte. Ich sah das Tageslicht, ich hörte die rasselnden Atemzüge meines Freundes und das Geräusch meiner Füße, die den Boden des Korbes scharrten. Nach und nach durchfloß ein Gefühl der Kälte meinen Körper, während mein Kopf im Fieber brannte. Ich sah alles, ich hörte alles... und doch lag ich in einem Bann, der jede Bewegung lähmte.

Mein Freund betrachtete mich mit stieren Blicken, er biß sich auf die vertrockneten Lippen und ein feiner Blutstrahl quoll aus seinem Munde. Mir war es plötzlich, als würde mir ein schwerer Helm auf den Kopf gepreßt, in meinen Ohren klang es wie Glockenton... ich hatte noch so viel Bewußtsein, zu denken:

„Wir müssen herunter!"

Aber ich hatte nicht mehr die Kraft, die Hand auszustrecken, eine unaussprechliche Angst erfaßte mich, der Atem stockte, ich fühlte, wie etwas Warmes das Gesicht entlang rann... es ist aus... wir sind verloren... ich werde ohnmächtig..

Als ich wieder zu mir kam, empfand ich — ich erinnere mich dessen genau — ein Gefühl des Wohlbehagens, der Frische. Langsam fuhr ich mit der Hand über die Augen, das Gesicht, und ich sah, daß sie mit Blut befleckt war, ich nahm ein Tuch an die Lippen und zog es rot gefarbt zurück und plötzlich erblickte ich meinen Freund. Er lag auf dem Boden des Korbes, den Körper zusammengezogen, die Finger auseinandergespreizt, den Kopf halb unter einer Decke verborgen. Ich schwankte zu ihm hin, rief ihn... „Pierre... Pierre". Keine Antwort. Ich hob die Decke von seinem Kopf, und ein entsetzlicher Anblick bot sich mir dar: Sein Gesicht hatte nichts Menschliches mehr: ein Krampf hatte seinen Mund verzerrt, seine gebrochenen Augen waren blutunterlaufen. Blut, nichts als Blut war zu sehen, aus den Ohren, aus der Nase, aus dem Munde war es geströmt und hatte sich wie eine purpurne Maske über seine Züge gelegt... Ich warf mich über ihn, legte die Hand auf sein Herz, ich stöhnte, heulte: „Pierre... Pierre"... ich horchte an seiner Brust... nichts... es war aus, er war tot.

Allein in dieser unendlichen Einsamkeit, fühlte ich, wie der Wahnsinn hinter mir lauerte, allein mit einem Toten, dessen Augen mich nicht verließen. Ich bedeckte sein Gesicht und blickte mechanisch nach dem Statoskop, dem Barometer. Wir sanken. Wir? Ich sank mit der traurigen Last, und bald sollte ich die Erde, die Menschen wiedersehen, seine Frau, sein Kind, ihnen erzählen... es war schrecklich, entsetzlich...

Und der Augenblick wahrte... Was bedeutete die Sekunde des Triumphes — 9600 Meter — gegenüber diesem furchtbaren Verhängnis .. Und ich sank, und schon hörte ich unter mir ein fernes dumpfes Geräusch. Es wurde deutlicher, lauter, die Wolken zerrissen, dunkle Flecken erschienen, dann zu meiner Rechten ein langer silberner Streifen, das Meer...

Und ich sank mit einer rapiden Geschwindigkeit, und der Wind, der sich seit meinem Aufstiege gewendet hatte, trieb mich in die Wellen. Einen Augenblick dachte ich daran, mich aus der Gondel zu stürzen, aber wozu, ich war auf jeden Fall verloren, mein Tod war unvermeidlich.

In einiger Entfernung breitete sich — o welche Ironie des Schicksals — der grüne Schatten einer Insel aus, die die untergehende Sonne mit ihren Strahlen vergoldete. Wenn ich dorthin gelangte! Wenn ich die Küste erreichte! Ich raffte meine letzten Kräfte zusammen: „Ruhe, verliere nicht den Kopf! Noch ist das letzte Wort nicht gesprochen: Ballast hinaus, soviel wie möglich Ballast!"

„Ich schüttete einen Sandsack aus, der Ballon hielt sich einen Augenblick, dann sank er weiter und fiel herab wie ein verwundeter Vogel. Und ein Sack nach dem anderen wurde entleert, schon winkte mir die rettende Küste... Ballast... Ballast... Und immer schneller sank ich.. noch trennten mich höchstens drei bis vier Meilen vom Lande. Nur noch zehn Minuten sich in der Luft halten... Ich nahm die Decken, die Apparate, warf sie über Bord, der Ballon stieg einen Augenblick und, sank wieder, ich nahm meine Kleidungsstücke, meine Uhr, warf sie hinaus... ich war verrückt, — die Erde war nur noch 400 Meter unter mir, und ich sank, ich sank...

Das Meer brüllte wie ein wildes Ungeheuer, das die Beute wittert. Ich blickte um mich, um zu suchen, was ich noch entdecken könnte, um den Todeskampf auf eine, zwei Sekunden hinauszuschieben. Da fiel mein Auge auf den Körper meines Freundes, und ein heller Freudenstrahl zuckte in mir auf. Dieser arme leblose Körper erschien mir in diesem Augenblick nicht als ein heiliges Vermächtnis, das ich seiner Familie schuldete, sondern als unnützer Ballast, 80 Kilogramm Ballast.

Schon rauschten die Wellen hundert Meter unter mir, schon fühlte ich ihren feinen Sprühregen, da nahm ich den Körper meines Freundes in beide Arme — nie hätte ich mir diese Kraft zugetraut — und warf ihn über Bord.

Und während der Ballon befreit in die Höhe schoß, hörte ich unter mir einen markerschütternden Schrei, den Schrei eines Tieres, das an der Schlachtbank steht, den Schrei eines Kindes, das man in Stücke reißt... Menschenworte reichen nicht aus, um diesen Schrei zu beschreiben...

Mein Freund war nicht tot gewesen...

Was dann geschah — weiß ich nicht. Vielleicht sah ich seinen Körper in den Wellen schwimmen, vielleicht auch nicht... ich bin auf der Insel niedergegangen, man hat mich freundlich aufgenommen, ich lebe wieder wie ich früher gelebt habe, aber eine geheime Scham erdrückt mich, und eine unsägliche Angst martert mich... stets höre ich einen Schrei... einen Schrei...

Der Landstreicher

Erzählung von Wl. Kochanowski.

Grunew-Grunewitzki- Agent zum Vertriebe der Druckwerke des Koperativverlages „Reklame", beschloß, der Ersparnis wegen, von der Station aus zu Fuß zu gehen. Sechs Werst Weges wollten für den gesunden, satten Mann nicht sonderlich viel bedeuten.

Am Ausgange der Stadt, wo die Luft bereits reiner und kühler wehte, trat er in einen Bierausschank und trank eine Flasche Bier. Hinterher bereute er es, er hätte nicht trinken sollen — er hätte fünfunddreißig Kopeken gespart, plus zwei Rubel für den Wagen — in Summa 2 Rubel 35 Kopeken. Es verdroß ihn dieses Mal um so mehr, als das „Geschäft", nicht besonders gut gewesen war. Er hatte um 150 bis 120 Rubel zu wenig erhandelt. Doch bald tröstete er sich: es ging ihm trotzdem ganz gut. Man darf Gott nicht erzürnen.

Im Walde, den der kurz vorher gefallene Regen erfrischt hatte, war die Luft kühl und aromatisch. Die großen roten Fichten und die kleinen rosigen Fichtlein, die dunklen krummen Eichen, die schlanken weißen Birken, duftig blühenden Linden verschmolzen, sich mengend, in eine einheitliche, scheinbar unendliche hellgrüne Masse. Es duftete nach Tannen, Erdbeeren und Pilzen.

Plötzlich senkte sich ein dunkler Schatten über den Wald.

In den Bäumen erhob sich ein Rauschen, unruhig schwankten die Gipfel der Tannen, ein kräftiger Donnerschlag erschütterte die Luft. Noch einen Augenblick und große Hagelschloßen fielen, mit Regen abwechselnd und die Blätter von den Bäumen von den Bäumen herabschlagend zur Erde nieder.

Grunew-Grunewitzki, der für gewöhnlich ein Gewitter aus dem Fenster seines Zimmers zu beobachten pflegte — erschrak nun, da es ihn im Wald ereilt hatte, mächtig und flüchtete ins Dickicht, wo er versuchte, in den dichten Stachelbeersträuchern vor dem Unwetter Schutz zu finden.

Plötzlich blieb sein Blick an einer halbverfallenen Hütte haften, die grau zwischen den Stämmen der Bäume schimmerte. Dorthinein, so rasch als möglich, dorthinein.

Nachdem er in die Hütte gestürzt war, stellte er den nassen Koffer auf den Fußboden und begann das Wasser abzuschütteln. Als er sich genügend geschüttelt hatte und um sich schaute, sah er in einer Ecke eine menschliche Gestalt auf einer Streu liegen.

Im ersten Moment erfaßte ihn ein Gefühl der Freude, wie es gewöhnlich in einsamen Augenblicken die Nähe eines lebenden Wesens erweckt, doch dann, als er Gesicht, Kleidung und Gestalt des Menschen recht ins Auge gefaßt hatte, wich die Freude der Empfindung des Schreckens und der Unruhe: allen Anzeichen nach saß ein Landstreicher vor ihm. Gewaltig, von heldenhaftem Körperbau, zerlumpt, zerzaust, völlig durchnäßt vom Regen. Sein pockennarbiges knochiges Gesicht schien hart und grausam. „Natürlich ein Landstreicher" — dachte Grunew-Grunewitzki und instinktiv faßte seine Hand nach dem mit Tscherwonzen (Zehnrubelscheinen) gefüllten Geldbeutel in seiner Tasche.

Aber der Landstreicher sagte, die dunklen fleischigen Lippen zu einem Lächeln verziehend:

„Wie, dich hat wohl auch der Regen hereingetrieben?"

„Ja," sagte Grunew-Grunewitzki, indem er sich möglichst von ihm entfernte, mit erschrecktem und verlorenem Blick ihn musternd.

Seinen Schreck wahrnehmend, sagte er Lanstreicher, indem er zu lachen fortfuhr:

„Fürchte dich nicht, ich werde dir nichts tun, ja, und Geld habe ich eben selbst genug. Glaubst du's nicht? Glaubst du, nur du könntest viel Geld haben?" Er entnahm dem Busen ein zusammengerolltes schmutziges Tuch und indem er es aufwickelte, zeigte er Grunew-Grunewitzki ein Päckchen Papiergeld. „Da! Hast du gesehen? Eine ganze Wirtschaft kann ich mir jetzt einrichten!"

„Schau, wieviel Geld," dachte Grunew-Grunewitzki, der hat sicher jemand erschlagen oder beraubt!"

Doch der sah ihn jetzt mit ganz lachendem Blick an, fragte: „Willst du, ich schenke dir etwas davon. Ich bin gutmütig, sobald ich viel Geld habe."

„Aber, wo denken Sie hin," fuchtelte Grunew-Grunewitzki mit den Armen, „wie sollte ich..."

„Wenn du nicht willst, ist's nicht nötig," er steckte das Geld wieder in den Busen, „du hast wohl selbst Geld zu Hauf in der Tasche. Dem Aussehen nach scheinst du nicht Not zu leiden. Aber bei mir, Bruder, kommt es vor, daß es selbst zum Fressen nicht reicht. Tagelang laufe ich umher, wie ein hungriger Wolf. Und der Magen fällt so ein, daß die Hosen herunterfallen."

„Womit beschäftigen Sie sich eigentlich?"

„Womit ich mich beschäftige? Wie's kommt. Habe mich früher mit Diebstahl beschäftigt, hab's jetzt an den Nagel gehängt, hol's dieser und jener, hab's satt. Vergangenes Jahr arbeitete ich am Schwarzen Meer als Lastträger und jetzt habe ich angefangen, mich als Tagelöhner zu verdingen. Hab mich ein wenig satt gegessen und eine Kleinigkeit an Geld zurückgelegt. Werd's nach Hause schicken, ins Dorf. Habe dort eine alte Mutter, ist immer siech..."

„Das lügt er alles," dachte Grunew-Grunewitzki, „beschäftigt sich mit Diebstahl und Plündern, was Geld er da im Busen hat, sicher mehr als ich in der Brieftasche."

Fragte:

„Nun, was ist denn besser, auf Tagelohn gehn, oder von Diebstahl leben?"

Der Landstreicher sah ihn aufmerksam an.

„Und was ist deiner Meinung nach besser?"

„Nun, natürlich auf Tagelohn gehen."

„Wozu fragst du dann unnützer Weise? Nur aus bösem Kummer und Hunger geht man stehlen."

Grunewitzki hatte die Angst um Geld und Leben fast vergessen, und obgleich er den Worten des Landstreichers keinen Glauben schenkte, dachte er doch, jener wolle nach dem guten „Geschäft" einfach „ausruhen" und daher drohe ihm, Grunew-Grunewitzki, weiter keine Gefahr.

Und gleichsam zur Bestätigung seiner Gedanken über das „Ausruhen" stopfte der Landstreicher das über den erdigen Fußboden verstreute schmutzige Stroh hinter seinen Rücken und legte sich nieder. Er verschränkte beide Arme unter dem Kopfe und es dauerte nicht lang, so schnarchte er laut und tief.

Grunew-Grunewitzki wartete ein paar Minuten, hob seinen Koffer von der Erde auf und verließ die Hütte.

Von der Hütte führte ein Fußpfad zum Waldessaume und Grunew-Grunewitzki folgte ihm. In seiner Seele herrschte jetzt Ruhe. Er war wohlbehalten wie vorher, wie vorher lag unangetastet das Geld in seiner Brieftasche. Zu Hause wird er seinen Bekannten von der Begegnung mit dem Landstreicher erzählen. Viele werden sich wundern, daß er ihn so leicht los geworden ist. Und wirklich, wenn man so nachdachte, war es doch seltsam, daß der Landstreicher nicht versucht hatte, ihn zu berauben. Hatte er es ja ohne jegliche Mühe und ungestraft tun dürfen. Ringsum Wald, Gewitter, Oede. Und er hätte so gut noch etwas „zuarbeiten" können. Dies Geld hätte das andere wohl nicht gestört.

Er selbst hatte genug Geld in der Tasche und doch hätte er auch eine kleine Summe nicht verschmäht, besonders jetzt, da er 150 bis 120 Rubel zu wenig erhandelt hatte.

Und plötzlich begann sein Herz in angespannten, dicht aufeinanderfolgenden Schlägen zu pochen, und nebelhaft entstieg ein Gedanke der Tiefe seines Hirns.

Mit aufmerksamem, gespanntem Blick schaute er wieder nach dem vom Mondlichte erhellten Walddickicht zurück. Es lockte ihn. Es lockte das zwischen den Bäumen versteckte Hüttchen, lockte der fast schlafende Landstreicher, lockte das im dessen Busen verborgene Geld. Doch, war es nicht furchtbar, dorthin zurückzukehren? War doch der Landstreicher von mächtigem Wuchse und augenscheinlich mit großer physischer Kraft ausgestattet. Er lächelte. Kann ein in tiefem Schlaf befangener Mensch furchtbar sein? Er ist ja hilflos und ohnmächtig wie ein kleines Kind. An der Böschung zwischen dem Schutt lagen große Kieselsteine. Nach allen Seiten Umschau haltend, schlich er zur Böschung, hob einen schweren Kieselstein vom Erdboden auf und ihn fest mit der Faust umschließend, ging er langsamen Schrittes dem Fußpfade nach in den Wald...

Als Grunew-Grunewitzki bis auf einige Schritte an die Hütte herangekommen war, blieb er stehen und lauschte. Lautes Schnarchen ließ sich von dorther vernehmen. „Gott sei Dank," dachte er, „er schläft noch so fest wie vorher." Vorsichtig schaute er in die Hütte. Vom Mondlicht beschienen lag der Landstreicher wie vorher auf der Streu, das Gesicht zu oberst und schlief fest. Seine gewölbte Brust atmete gleichmäßig und ruhig. Die Arme lagen, herabgefallen, unbeweglich zu beiden Seiten. Grunew-Grunewitzki begann sich ihm geräuschlos zu nähern, die Hände auf dem Rücken und ohne den Blick von seinem im Abendlichte bleichen Gesicht zu wenden. Nahe an ihn herantretend, ließ Grunew-Grunewitzki sich auf ein Knie nieder und die Augen zusammenkneifend, schlug er mit dem Kieselstein auf den Nasenrücken zwischen den Augenbrauen. Dann, schwer atmend vor Aufregung, in dem Gedanken, der Landstreicher könnte noch nicht tot sein, könnte aufstehen und den Kampf mit ihm aufnehmen, begann er ihm Schlag auf Schlag zu versetzen...

Als er glaubte annehmen zu dürfen, daß der Landstreicher vollends tot sei, bückte er sich und, bemüht, nicht in sein furchterregendes entstelltes Antlitz zu schauen, steckte er ihm hastig die Hand in den Busen... Er zog das Bündel mit dem Gelde hervor, sprang auf die Füße und eilte davon.

In dem vollkommen leeren Warteraum entnahm Grunew-Grunewitzki mit leicht bebender Hand seiner Tasche das dort verborgene Geld und begann es zu zählen. Nachdem er dreimal aufmerksam gezählt hatte, fand er, daß es nicht mehr war, als vierunddreißig Rubel nebst einigen kleinen Münzen...

Enttäuscht, erbittert fing er an sie in seine Brieftasche zu stecken. Währenddessen löste sich etwas Weißes aus dem schmutzigen Tuch — und fiel lautlos auf den Fußboden: Ein „Tscherwonetz!" (Zehnrubelschein) dachte voller Freude Grunew-Grunewitzki und mit schneller Bewegung hob er den vierfach gefalteten Zettel vom Boden auf. Doch es war kein Tscherwonetz. Es war ein zerknülltes bespuktes, nach Machorkatabak riechendes Blättchen Papier. Drauf waren mit Bleistift einige

Worte hingemalt. Grunew-Grunewitzki las sie beim Scheine der Laterne:

„Mutter! Ich schicke Dir dreißig Rubel zur Herstellung Deiner Gesundheit und für die Wirtschaft. Jetzt habe ich mich verdungen, einen Brunnen zu reinigen. Im Herbst werde ich, wenn ich dann auch Arbeit habe, Dir unbedingt noch Geld schicken und werde selbst kommen, um dich wiederzusehen. Wie ist jetzt Deine Gesundheit. Ich bin gesund und munter, was ich auch Dir wünsche. Euer Sohn Prochor."

Einige Sekunden blickte Grunew-Grunewitzki verloren und entsetzt auf die sorgsam hingemalten Krähenfüße vor sich, dann flüsterte er, ermunternd den Kopf zurückwerfend: „Na, ganz gleich, niemand wird es erfahren, nur muß dieser Brief vernichtet werden."

Nachdem er ihn in allerkleinste Stücke zerrissen hatte, verstreute er diese nach allen Richtungen und, bemüht seinem Gesicht einen ruhigen und sorglosen Ausdruck zu verleihen, trat er auf die Plattform hinaus.

Mit seinen Lichtern das Dunkel zerteilend, kam der Zug heran.

Chinesische Anekdoten

Von Y. L. Chin.

Li Hung Chang und der Manchu-General.

Li Hung Chang sprach mit seinem ersten Sekretär, wobei er wie gewöhnlich seine „Hau"-Pfeife rauchte.

„Die Hinrichtung muß stattfinden," rief er und schlug mit der Faust auf den Tisch.

Er war damals Vizekönig von Krautung. Als Veteran des Tai-Pinkg-Aufstandes, Premierminister, Staatsrat und Diplomat, war seine Stellung als erster Mann des Staates unbestritten. Sein Ansehen war über die ganze Welt verbreitet und er genoß Vorrechte, die den anderen Vizekönigen versagt blieben. Dennoch war dem ersten Sekretär in bezug auf den eben gefaßten Beschluß nicht ganz wohl zumute. Er witterte überall dunkle Mächte.

„Weit sei es von mir," sprach er, „die Weisheit des Beschlusses Euer Excellenz zu bezweifeln; Gerechtigkeit ist Gerechtigkeit, und schließt normalerweise jede Rücksicht auf unerwünschte Konsequenzen aus. Aber in diesem Falle wäre vielleicht doch zu bedenken, daß der Verurteilte ein Günstling, sogar ein Verwandter des hiesigen Manchu-Generals ist und der Manchu-General . . ."

„Mein Entschluß steht fest. Ich ersuche Sie, den Befehl in fünf Minuten ausstellen zu lassen," antwortete der ehrwürdige Mann. Er hüstelte, erhob sich langsam aus seinem Lehnstuhl, und schickte sich an, das Zimmer zu verlassen. „Ich werde übrigens im Garten sein," fügte er hinzu. „Bringen Sie mir, bitte, die gesammelten Gedichte von Chi Shou Nau."

Der Kommandant der vizeköniglichen Garde hatte eine schwere Aufgabe zu lösen. Atemlos kam er zu dem Sekretär gerannt, sich zu beraten.

„Was soll ich tun?" fragte er. „Seine Excellenz, der Manchu-General besteht auf einer Audienz mit Seiner Exzellenz, dem Vizekönig. Aber Seine Excellenz, der Vizekönig, liegt im Garten und schläft."

Der Sekretär war ein gelehrter Mann. Ein Gelehrter in China ist ein Schüler des Confucius und ein Schüler des Confucius weiß stets, was sich für eine gegebene Situation schickt. Wenn man ihn in seinem Frieden störte, so war er geneigt, grob zu werden; um jedoch zu zeigen, daß ihn seine Selbstbeherrschung nie verlassen könnte, lächelte er ein nachsichtiges Lächeln.

„Sind Sie nicht auf den Gedanken gekommen, daß man Seine Excellenz wecken könnte?"

„Doch, Sir," antwortete der Offizier. „Aber seit wenigen Monaten besteht der Befehl. Seine Excellenz unter keinen Umständen zu wecken, wenn er schläft."

„Das stimmt," wiederholte er. Er ging einigemale auf und ab, dann wies er plötzlich auf den verwirrten Kommandanten und sagte mit Autorität: „Führen Sie den Manchu-General in den Garten und lassen Sie ihn warten. Erklären Sie ihm, daß Seine Excellenz nicht geweckt werden darf, daß er jedoch nicht lange schlafen wird."

Im Garten jedoch wartete der General eine volle Stunde. Als Li Hung Chang endlich aufwachte, war der General halbtot vor Aufregung.

„Verzeihen Sie," sprach er, indem er den General begrüßte: „Ich las hier ein paar Gedichte und schlief darüber ein. Man wird alt. Aber ich hoffe doch, daß Eure Excellenz nicht zu lange warten mußten."

„Was — dieser Dummkopf, dieser Schuft von einem Kommandanten hat . . ." Li Hung Chang wurde sichtlich und hörbar immer erregter.

„Ich flehe Eure Excellenz an, sich zu beruhigen. Ich bin in einer sehr ernsten Angelegenheit hier. Ich habe gehört, daß einer meiner armen Verwandten ein schweres Verbrechen begangen hat. Ich kenne seine Verhältnisse, wie kein anderer; sie sind die denkbar schwierigsten. Eure Exzellenz waren immer barmherzig. Ich möchte deshalb versuchen, Eurer Excellenz die näheren Umstände . . ."

„Ihr Wort genügt mir, General. Es besteht keine Notwendigkeit, auf die näheren Umstände einzugehen. Ueberdies bin ich Ihnen gegenüber zu jedem Dienst bereit, General."

Worauf er, ohne einen Augenblick zu zögern, nach seinen Sekretär schickte und ihm den Auftrag gab, den ersten Befehl zurückzuziehen, und zwei Reiter auszuschicken, um die Hinrichtung aufzuhalten.

Inzwischen lachten der Vizekönig und der Manchu-General über die Geschichte des Chi Shou Nau.

„Diese zweite Zeile gefällt mir besonders," sagte Li Hung Chang, und strich seinen weißen Bart."

Die Reiter kamen bald zurück und meldeten, daß die Hinrichtung schon vollzogen war.

„Wovon, zum Teufel, redet ihr da?" fragte der ehrwürdige Greis.

Vorläufige Liste

Von Franz Hessel.

Zum Ersten muß unsere liebe Tilly allerhand anschaffen, sie zieht aus ihrem möblierten Zimmer in eine richtige eigene Wohnung. Tisch und Bett hat sie von einer Tante geerbt. „Was brauch ich denn noch Notwendiges?" fragte sie uns. Wir denken nach und stellen ihr eine vorläufige Liste auf. Du brauchst

eine Tür um ins Haus zu fallen,

einen Wind, um deinen Mantel danach zu hängen,

einen Kopf, auf den du den Nagel triffst, an den du deinen Beruf hängen kannst, und ein Haupt, auf das du glühende Kohlen sammelst,

einen Scheffel, unter den du dein Licht nicht stellen sollst,
eine lange Bank, auf die du alles schiebst,

einen Ofen, hinter den du keinen Hund hervorlocken kannst und einen Hund, auf den du kommst,

ein Wässerlein, das du trübst, ein Kind, das du mit dem Bade ausschüttest, und noch ein gebranntes Kind, um das Feuer zu scheuen,

einen Balken, der sich biegt, wenn du lügst,

Sand, auf den du aber nicht bauen darfst, du mußt ihn in die Augen streuen,

eine Schnur, über die du haust,
einen Ast, um ihn unter dir abzusägen,
einen Harnisch, in den du gerätst,
eine große Glocke, an die du alles hängst,
zwei Stühle, zwischen die du dich setzt,
eine Schlange, die du am Busen nährst,
einen Bock, um ihn zum Gärtner zu setzen,
ein Schäflein, um es ins Trockene zu bringen,
eine Mücke, um sie zum Elefanten zu machen.

Säue, vor die du deine Perlen wirfst, Spatzen, um mit Kanonen nach ihnen zu schießen, und Eulen um sie nach Athen zu tragen,

Felle, die dir davonschwimmen,
eine Wurst, die du nach dem Schinken schmeißt,
Butter, die du dir vom Brot nehmen läßt, und einen Brotkorb zum Höherhängen,

Löffel, die Weisheit damit zu essen,
Honig, um ihn anderen ums Maul zu schmieren,
Granit, um darauf zu beißen,
ein Pulverfaß, auf dem du tanzst, ein letztes Loch, aus dem du pfeifst,

einen steten Tropfen, der den Stein höhlt,
einen rechten Fleck, auf dem du das Herz hast, und Hosen, in die es dir fällt,

einen Kamm, der dir schwillt,
einen Punkt, in dem du sterblich bist."

„Halt, halt," rief sie. „Genug, genug!" Aber ihr seht, man könnte die Liste noch lange fortsetzen.
